

Repressive Entsublimierung im Wandel: Über die kontrollierte Freigabe des Selbstgenusses im Postfordismus

Folgen wir Nancy Fraser, befinden wir uns gegenwärtig in einem Interregnum zwischen Neoliberalismus und einer unbekanntem Zukunft. Noch hat sich die neoliberale Hegemonie nicht vollständig verabschiedet, noch hat sich keine neue Hegemonie herauskristallisiert: »The old is dying and the new cannot be born.«¹ Im Folgenden will ich die Frage aufwerfen, ob wir möglicherweise deshalb so große Schwierigkeiten haben, uns von der neoliberalen Lebensform trotz ihrer offensichtlich verheerenden Konsequenzen – sei dies rastlose Erschöpfung, wachsende Ungleichheit, wiederkehrende Resentiments oder eine intensivierete Umweltzerstörung – vollständig zu lösen, weil uns (libidinöse) Kräfte an sie binden, die auch deshalb eine so große Wirkung auf uns ausüben, weil wir sie bisher nicht ausreichend verstanden haben.

Im Anschluss an Michel Foucault wird die neoliberale Regierungsform oft als eine *Regierung durch Freiheit* bezeichnet. Ab Anfang der 1970er Jahre sieht dieser eine neoliberale Rationalität aufziehen, deren unternehmerische Logik auch die einzelnen Subjekte und ihre Selbstverhältnisse erfasse und deren Freiheitsverständnis ökonomisch überforme.² Ich will Foucault in der Beschreibung des Neoliberalismus als Regierung durch Freiheit zunächst folgen, in der Analyse jedoch einen anderen Weg einschlagen und dabei Herbert Marcuse zurück in die Diskussion bringen. Denn auch Marcuse hat sich mit Regierungsformen befasst, die sich nicht so sehr durch Zwang, Verbot oder Verzichtforderung als vielmehr über die Etablierung von Freiheiten Wirksamkeit verschaffen. Die Besonderheit seines Ansatzes liegt in der soziopsychologischen Perspektivierung. Anders als Foucault, der die besagten unternehmerischen Logiken fokussiert, um zu verstehen, wie sich ökonomisch überformte Freiheitsverständnisse herausbilden, macht Marcuse dafür vor allem libidinöse Dynamiken verantwortlich. Zentral ist dabei der Begriff der repressiven Entsublimierung. Durch repressive Entsublimierung werden zuvor verbotene oder geächtete Triebe auf institutionalisierte Weise freigegeben – etwa im Konsum. Was subjektiv als Triebbefreiung erscheint, geht

1 Fraser 2019.

2 Vgl. Foucault 2006, S. 300–330.

objektiv mit einer vertieften gesellschaftlichen Integration und Kontrolle einher. Im Ausleben der zugestandenen Freiheiten bildet sich nämlich eine tiefe libidinöse Bindung an die kapitalistische Ordnung heraus. Marcuse zu folgen bedeutet daher, eine Fokusverschiebung vorzunehmen: Die Ökonomie schreibt sich in unser Freiheitsverständnis nicht so sehr dadurch ein, dass unternehmerische Rationalitäten oder Selbstverständnisse übernommen werden, als vielmehr durch die Formung unserer Wünsche und Triebe.

Auch Wendy Brown oder Massimo Recalcati haben in den letzten Jahren versucht, Marcuses Begriff einer repressiven Entsublimierung für die Erklärung der Gegenwart heranzuziehen. So betrachtet Brown repressive Entsublimierung als elementaren Bestandteil des Neoliberalismus und als wichtige Ursache neuer Formen des Autoritarismus.³ Recalcati macht repressive Entsublimierung für ein »toxisches Begehren«⁴ verantwortlich, das sich in der postfordistischen Gegenwartsgesellschaft Bahn breche. In diesen Anwendungen geht allerdings unter, dass Marcuse den Begriff der repressiven Entsublimierung in der Nachkriegszeit entwickelt hat und mit ihm explizit auf die Analyse des fordistischen Wohlfahrtsstaats abzielt – eine Konstellation, die in vielem nicht mehr unserer Gegenwart entspricht. Ich will im Folgenden daher zeigen, dass es einer grundlegend neuen Theorie repressiver Entsublimierung bedarf, um Marcuses Begriff für die Analyse der Gegenwart fruchtbar zu machen. Denn in den vergangenen 40 Jahren scheint sich eine neue Form der repressiven Entsublimierung entwickelt zu haben, die im Begriff ist, die von Marcuse beschriebene Form zu ergänzen, vielleicht sogar abzulösen. Worin besteht der Unterschied zwischen den beiden Formen?

Wenn Marcuse im Kontext des Fordismus über repressive Entsublimierung spricht, dann meint er eine kontrollierte Freigabe von *Objektgenuss*. Sexuelle Objekte (also Personen) oder Konsumgüter, deren Genuss zuvor von den verinnerlichten Gesetzen des Über-Ichs verboten war, werden freigegeben, jedoch auf eine kontrollierte und kommodifizierte Weise, sodass die institutionalisierten Genussformen zu einer vertieften Integration in die fordistische Gesellschaft beitragen. Im Folgenden werde ich die These vertreten, dass sich auch die Integration in die postfordistische Gesellschaft durch repressive Entsublimierung vollzieht, allerdings ist diese von grundlegend anderer Art. Hier ist es weniger die kontrollierte Freigabe von Objektgenuss, welche die Menschen zum Mitmachen bewegt, als vielmehr die kontrollierte Freigabe von *Selbstgenuss*. So verspricht vor allem die postfordistische Lohnarbeit Formen des Selbstgenusses – etwa Selbstverwirklichung oder Bewunderung –, die zuvor unerreichbar erschienen oder verpönt

3 Vgl. Brown 2019, S. 568–572.

4 Recalcati 2022, S. 268.

waren. Indem die Menschen diese neuen Formen des Selbstgenusses suchen, unterwerfen sie sich – aus Freiheit – den Regeln der postfordistischen Gesellschaft und Ökonomie.

Mithilfe des Begriffs einer repressiven Entsublimierung des Selbstgenusses lässt sich ein neuer Weg in der Erforschung der postfordistischen Konstellation einschlagen, weil er erlaubt, zwei sehr unterschiedliche Forschungsansätze in einen Dialog zu bringen und deren blinde Flecken zu adressieren. Zum einen sollen die arbeitssoziologischen und bereits angesprochenen gouvernementalitätstheoretischen Ansätze, die die Debatte um eine neoliberale oder postfordistische Subjektivität in den 2000er und 2010er Jahren prägten (genannt sei etwa Bröcklings »unternehmerisches Selbst« oder der »Arbeitskraftunternehmer« von Pongratz und Voß), entlang des Begriffs der repressiven Entsublimierung aus sozialpsychologischer Perspektive teils ergänzt, teils kritisiert werden. Denn die Wirkmacht und Persistenz des postfordistischen Regimes wird meines Erachtens erst vor dem Hintergrund der triebtheoretischen Annahme verständlich, dass in dessen Rahmen eine kontrollierte Freigabe von Selbstgenuss stattfindet. Ohne die Berücksichtigung des *libidinösen* Versprechens, in der Lohnarbeit Selbstgenuss in der Form von Selbstverwirklichung finden zu können, kann die für dieses Regime typische Form der Selbstverwertung nicht erklärt werden.

Zu einer solchen Ergänzung beziehungsweise Kritik kann das zweite Forschungsfeld, das ich mit der These von einer neuen Form der repressiven Entsublimierung adressiere, beitragen: Kulturtheoretische Narzissmus-theorien unterschiedlichster Couleur prägten im Anschluss an Christopher Lasch, Richard Sennett oder Jacques Lacan in den 1980er und 1990er Jahren die Diskussion um eine postfordistische Subjektivität und kehren gegenwärtig in der Diskussion um eine postödpale Gesellschaft etwa bei Slavoj Žižek oder Tove Soiland zurück. Wie sie werde ich die These vertreten, dass die im Postfordismus verwertete Suche nach Selbstgenuss oft eine narzisstische Form annimmt, insofern sie sich an idealisierten Selbstbildern orientiert und in einem kompetitiven Streben äußert. Anders als in vielen dieser Theorien (und wiederum mithilfe der oben genannten arbeitssoziologischen und gouvernementalitätstheoretischen Ansätze) werde ich die Ursache des Narzissmus allerdings nicht in den vermeintlich überzogenen und grenzenlosen Emanzipationsbestrebungen der »68er« verorten,⁵ sondern in der Weise, wie diese Bestrebungen vom Kapital aufgenommen und angeeignet wurden. Die Forderung nach Selbstverwirklichung und Selbstgenuss *per se* ist nicht narzisstisch. Vielmehr stellt sie einen Fortschritt gegenüber dem autoritätshörigen und individualitätsfeindlichen Konformismus der for-

5 Vgl. exemplarisch Soiland 2022.

distischen Massengesellschaft dar. Der Narzissmus kommt (als relevante gesellschaftsformierende Kraft) erst dann ins Spiel, wenn die im Anschluss an '68 initiierte Suche nach Selbstverwirklichung und Selbstgenuss durch die Transformation des Sozialstaats und die Verwettbewerblichung der Arbeitsorganisation innerhalb der Unternehmen unter Druck gesetzt wird, wodurch sie jene kompetitive und ausbeutbare Form annimmt. Es ist also nicht die Suche nach Selbstgenuss und Selbstverwirklichung, sondern ihre kontrollierte, in Milieus des Drucks entfaltete Institutionalisierung, die es zu analysieren und kritisieren gilt: die repressive Entsublimierung des Selbstgenusses. Das Konzept einer solchen repressiven Entsublimierung erlaubt somit, in der Erklärung der postfordistischen Konstellation die arbeitssoziologischen und gouvernementalitätstheoretischen Ansätze psychoanalytisch zu informieren, ohne dabei dem Konservatismus zu folgen, der viele kulturalistische Narzissmustheorien durchzieht.⁶

Ziel wird im Folgenden sein, diesen *neuen* Begriff der repressiven Entsublimierung zu entwickeln. Deshalb werde ich zunächst Marcuses Theorie der repressiven Entsublimierung in ihrem ideengeschichtlichen Rahmen (des Marxismus) und zeitlichen Kontext (des Fordismus) einführen (Abschnitt 1), um sie in einem zweiten Schritt im Postfordismus zu aktualisieren (Abschnitt 2). Nachdem ich die postfordistische Konstellation im Licht dieser neuen Form repressiver Entsublimierung analysiert habe, will ich abschließend nach Auswegen fragen. Dazu werde ich Marcuses utopische Idee einer *nicht-repressiven Sublimierung* aufgreifen, um sie im Kontext des Postfordismus als Utopie einer freien Ich-Ideal-Entwicklung zu aktualisieren und als Strategie gegen die libidinöse Integration in die postfordistische Konstellation vorzuschlagen (Abschnitt 3).

1. Repressive Entsublimierung im Fordismus: Die institutionalisierte Freigabe des Objektgenusses

Den Kern der repressiven Entsublimierung bildet ein trügerisches Freiheitsversprechen, dessen Relevanz für die bürgerliche Gesellschaft zuerst von Karl Marx analysiert wurde. Um Marcuses Begriff der repressiven Entsublimierung in seiner vollen theoretischen Tiefe zu verstehen, bedarf es daher zunächst eines kurzen Umwegs. Es ist Marx, der zeigen konnte, dass das Freiheitsversprechen, das im normativen Zentrum der bürgerlichen Gesellschaft steht, ein notwendigerweise gebrochenes ist. Beruht doch materielle Herrschaft im Kapitalismus, wie in allen Herrschaftsformen zuvor, auf der Ausbeutung der Arbeit der beherrschten Bevölkerungsschichten und damit

6 Für eine andere instruktive, weniger an Marcuse als an Adorno orientierte Konfrontation arbeitssoziologischer und sozialpsychologischer Theorien des Postfordismus vgl. Eichler 2013.

auf deren Unfreiheit. Für Marx stellt die bürgerliche Gesellschaft daher diejenige Gesellschaftsform dar, die sich durch ein Freiheitsverständnis auszeichnet, das diesem Paradox Ausdruck verleiht: ein ideologisches Freiheitsverständnis, in dessen Rahmen Freiheit und Ausbeutung miteinander vereinbar sind, in dessen Rahmen Ausbeutung geradezu im Medium der Freiheit vollzogen wird. So existiere in der bürgerlichen Gesellschaft durchaus Freiheit. Diese sei allerdings bloß *formale*, also rechtliche Freiheit. Zwar sind die Arbeitenden rechtlich-formal frei, insofern Leibeigenschaft, Sklaverei oder direkte Herrschaft – zumindest für die männlichen Lohnarbeiter im kapitalistischen Zentrum – abgeschafft wurden. Da sie jedoch keine materielle Freiheit besitzen (und somit, wie Marx ironisch bemerkt, doppelt frei sind: rechtlich frei, also befreit von Leibeigenschaft, und frei von Eigentum, besonders dem an Produktionsmitteln), sind sie gezwungen, trotz und durch ihre rechtlich verbrieft (Vertrags-)Freiheit ausbeutende Lohnarbeitsverhältnisse einzugehen. Die Persistenz der kapitalistischen Herrschaft liegt Marx zufolge somit auch darin begründet, dass die Arbeitenden mit einer falschen – formalen, aber nicht materiellen – Freiheit ausgestattet und geködert werden, in deren Medium sie sich aktiv an ihrer eigenen Ausbeutung beteiligen.⁷

Marcuses Theorie der repressiven Entsublimierung schließt an diese Gedanken an. Wie Marx erblickt er zunächst ein ideologisches Freiheitsverständnis im Herzen der bürgerlichen Gesellschaft, welches die fortgesetzte Ausbeutung der Arbeitenden ermöglicht und legitimiert. Doch geht Marcuse über Marx hinaus, wenn er die These aufstellt, dass sich die Form dieses Verständnisses in den westlichen Nachkriegsgesellschaften grundlegend wandelt. Die rechtliche Freiheit stehe gar nicht mehr im Zentrum der ideologischen Formation. Denn neuerdings biete die bürgerliche Gesellschaft den Arbeitenden eine *kontrollierte Art der Triebbefreiung* an, die Marcuse »repressive Entsublimierung«⁸ nennt und durch die ideologische Freiheitsformen entstehen, die eine völlig neue Qualität aufweisen: Sie sind nicht mehr nur formal, sondern durchaus *real*, und trotzdem ketten sie die Arbeitenden an die ausgebeutete Lohnarbeit, ja sogar effektiver als zuvor. So seien in den westlichen Wohlfahrtsstaaten ab der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht nur die Sexualität, sondern auch andere zuvor verbotene, verpönte oder unverfügbare Befriedigungsarten auf eine kontrollierte Weise freigegeben worden. Was subjektiv als Triebbefreiung erscheint, kommt objektiv jedoch einer vertieften Integration in die kapitalistische Gesellschaft gleich: Der sich ausbreitende Massenkonsum, die wachsende Unterhaltungsindus-

7 Vgl. Marx, Engels 1962 [1867], S. 742 f.

8 Marcuse 2014 [1964], S. 76–102.

trie und die aufkommenden Massenmedien machten zwar die Leben der meisten Menschen bequemer und leichter, integrierten und kontrollierten sie jedoch zugleich immer tiefgreifender und lenkten von der zunehmenden Irrationalität der kapitalistischen Produktionsweise ab. »Befriedigung auf eine Weise, die Unterwerfung hervorbringt und die Rationalität des Protes-tes schwächt«,⁹ lautet die prägnante Definition von repressiver Entsublimierung, die Marcuse in *Der eindimensionale Mensch* vorlegt.

Wie genau ist der Nexus zwischen Triebbefreiung und Unfreiheit im Fordismus zu verstehen? Bei Marcuse können zwei Funktionsweisen repressiver Entsublimierung unterschieden werden. Die erste ist negativ. Durch die institutionalisierte und konsumistische Freigabe wird den Trieben und der Lust das explosive und nonkonformistische Potenzial genommen, das ihnen zuvor inhärent war. Denn die Bedürfnisbefriedigungen, die freigegeben werden, sind nicht nur deshalb konformistisch, weil sie für die Gleichförmigkeit der Vergnügungen in der Massengesellschaft sorgen, sondern auch weil strikt darauf geachtet wird, dass sie mit den Ansprüchen der Lohnarbeit kompatibel bleiben. Die Menschen können ihre Triebe in der Freizeit ausleben, ohne dabei aus der Masse herauszufallen und ohne in einen Konflikt mit der Lohnarbeit zu geraten. Marcuse spricht diesbezüglich davon, dass das Lustprinzip »reduziert« wird, indem man es »seiner Ansprüche beraubt, die mit der bestehenden Gesellschaft unvereinbar sind«. ¹⁰

Die Funktionsweise repressiver Entsublimierung erschöpft sich jedoch nicht in jener negativen Beschränkung des nonkonformistischen Charakters des Trieblebens. Deutlich wichtiger ist in Marcuses Analyse des Fordismus die zweite – positive – Funktionsweise. Denn Marcuse geht davon aus, dass die kontrollierte Freigabe bestimmter Befriedigungsweisen nicht nur das Lustprinzip domestiziert, sondern zugleich eine tiefe *libidinöse Bindung an diejenige Gesellschaft* herstellt, die diese Befriedigungsarten gewährt. Eine solche Bindung nimmt deshalb einen so zentralen Stellenwert in Marcuses Ansatz ein, weil er denkt, dass aus ihr eine konformistische Haltung resultiert, die wiederum dafür verantwortlich ist, dass die Menschen sich weiterhin der Lohnarbeit unterwerfen. Repressive Entsublimierung verhindert also

9 Ebd., S. 95.

10 Ebd. Konformistisch sind die neuen Bedürfnisse darüber hinaus auch deshalb, weil Marcuse dem zuvor notwendigen Triebverzicht ein nonkonformistisches Potenzial zuspricht, das zu versiegen droht. Denn die Triebe, die vor der einsetzenden repressiven Entsublimierung nicht ausgelebt werden durften, wurden sublimiert. Durch die Triebenergie der verbotenen Triebe seien vor allem in der Kunst Vorstellungen einer anderen, freieren Gesellschaft entstanden. Die Kunst habe eine Alternative zur herrschenden Welt bereitgehalten, wenngleich nur auf scheinhafte, vermittelte Weise, die lediglich einer privilegierten Minderheit zugänglich war. Da im Fordismus die Notwendigkeit zur Sublimierung konsumistisch aufgehoben wird, werde auch diese alternative Scheinwelt aufgegeben, woraus die bereits im Titel genannte Eindimensionalität der fordistischen Nachkriegsgesellschaft folge (vgl. ebd., S. 76–92).

nicht nur – negativ – die Störung der Lohnarbeit, sondern sorgt zugleich – positiv – für eine libidinöse Bindung an die Gesellschaft und eine charakterliche Disposition, die die Menschen an ihre Arbeit fesselt. Wie kommt diese Bindung zustande, und inwiefern führt sie zu einer konformistischen Haltung?

Dank der neu gewährten Befriedigungsarten und Freiheiten wandelt die bürgerliche Gesellschaft ihr Antlitz. Hatte Sigmund Freud sie Anfang des 20. Jahrhunderts noch als wesentlich begrenzende und Triebverzicht einfordernde Einrichtung beschrieben,¹¹ erscheint sie zu Marcuses Zeiten zunehmend als rationale Institution, die über einen wacht, die einen ernährt und die einem sogar zuvor undenkbbare Befriedigungserlebnisse gewährt.¹² Weniger mit Verbot, Verzicht und Notwendigkeit als mit Freiheit, Bequemlichkeit und Sicherheit wird sie von vielen assoziiert. Es ist dieser Wandel im Erscheinungsbild, der entscheidend ist für Marcuses Erklärung der libidinösen Bindung der Einzelnen an die Gesellschaft. Er geht davon aus, dass die Menschen anfangen, sich angesichts des gewandelten Bildes (und unterstützt von der größeren Integrationskraft des Sozialstaats und der wachsenden Macht der Massenmedien) mit der *Gesellschaft im Ganzen zu identifizieren*, wodurch sich die Subjektivierungsweisen auf grundlegende Art verändern. Diese »unmittelbare Identifikation«¹³ beziehungsweise direkte Identifikation mit der Gesellschaft überlagere nämlich nach und nach die ödipale Identifikation, was zu einem tiefgreifenden Wandel der psychischen Strukturen führe. Denn während sich die Kinder im Rahmen der ödipalen Identifikation noch mit einem Elternteil identifizierten und dessen Werte und Moralvorstellungen als Über-Ich verinnerlichten, so bildet sich Marcuse zufolge bei der direkten Identifikation mit der (nun als rational betrachteten) Gesellschaft die Disposition heraus, sich den jeweils gegebenen gesellschaftlichen Normen anzupassen. Die einmalige Internalisierung konkreter traditioneller Normen weiche im Rahmen dieser direkten Identifikation mit der Gesellschaft einer konformistischen Anpassung an stets wechselnde gesellschaftliche Normen. Marcuse spricht in diesem Zusammenhang auch von einer »Automatisierung des Über-Ich«,¹⁴ da es sich in der Massengesellschaft weniger durch traditionelle familiäre Gehalte auszeichnet, sondern sich vielmehr – gewissermaßen automatisch – an die jeweils geltenden sozialen Normen anpasst.

Repressive Entsublimierung – jene vor allem in der Freizeit stattfindende kontrollierte Triebbefreiung – begünstigt in dieser positiven Funktionsweise

11 Vgl. Freud 2021 [1930], S. 61–63.

12 Vgl. Marcuse 2014 [1964], S. 29.

13 Ebd., S. 30.

14 Marcuse 2004 [1955], S. 84.

die freiwillige Unterwerfung unter die fordistische Lohnarbeit. Denn der aus der direkten Identifikation mit der Gesellschaft resultierende Konformismus lässt die Menschen sich nicht nur bereitwillig den Gesetzen der Gesellschaft anpassen (als seien sie die »höchsten Garanten der Freiheit selbst«¹⁵), sondern auch den Vorschriften und Regeln, mit denen sie typischerweise im fordistischen Unternehmen konfrontiert werden. Weil sie sich als Teil einer Gesellschaft verstehen, die ihnen gewisse Lustbefriedigungen gewährt, sind sie bereit – entweder rational als Tausch gegen diese Befriedigungen in der Freizeit oder libidinös getrieben von der direkten Identifikation mit der Gesellschaft und ihren Institutionen –, weiterhin der irrational langen und fremdbestimmten Lohnarbeit nachzugehen, obwohl sie insgeheim wissen, dass dies, gemessen an den technischen und gesellschaftlichen Möglichkeiten, nicht mehr nötig wäre. »Mit dem technischen Fortschritt als ihrem Instrument wird Unfreiheit – im Sinne der Unterwerfung des Menschen unter seinen Produktionsapparat – in Gestalt vieler Freiheiten und Bequemlichkeiten verewigt und intensiviert.«¹⁶

2. Repressive Entsublimierung im Postfordismus: Die institutionalisierte Freigabe des Selbstgenusses

Marcuses Theorie der repressiven Entsublimierung bildet ein zentrales Element seiner Analyse der fordistisch-keynesianischen Nachkriegsgesellschaft. Im Folgenden will ich zeigen, dass auch die Integration in die postfordistisch-neoliberale Gesellschaft mithilfe des Begriffs der repressiven Entsublimierung beschrieben werden sollte. Allerdings eignet sich Marcuses Begriff nur bedingt, um diese Integration zu analysieren, scheint sich doch am Übergang zum Postfordismus eine neue Form repressiver Entsublimierung herauszubilden, die es genauer zu untersuchen gilt. Denn während die Arbeitenden im Fordismus mit einer kontrollierten Freigabe von *Objektgenuss* gelockt und sie durch die daraus resultierende *konformistische* Haltung in die Lohnarbeit integriert wurden, scheint es im Postfordismus vor allem eine kontrollierte Freigabe von *Selbstgenuss* zu sein, durch die sie geködert werden und die in einer *kompetitiven* Haltung mündet, die sie an die neuen Formen der Lohnarbeit bindet.

Die These von einer repressiven Entsublimierung des Selbstgenusses im Postfordismus soll dabei aus den Mängeln derjenigen Ansätze hergeleitet werden, mit denen der Übergang vom Fordismus zum Postfordismus häufig erklärt wird. Dazu werde ich zunächst einige arbeitssoziologische und

15 Ebd., S. 83.

16 Marcuse 2014 [1964], S. 52.

gouvernementalitätstheoretische Ansätze in gegebener Kürze rekonstruieren und zeigen, wo, wie und warum triebtheoretisch über sie hinausgegangen werden muss (Abschnitt 2.1). So wird im Rahmen dieser Ansätze zwar überzeugend dargelegt, wie eine Vielzahl von Unternehmen auf die im Anschluss an '68 erhobenen Forderungen nach mehr persönlicher Freiheit und Autonomie reagiert: In einem ersten Schritt bauen sie die für die fordistischen Unternehmen charakteristischen *hierarchischen Zwänge* ab, um Freiräume für die Entfaltung der persönlichen Initiative der Arbeitenden zu schaffen. In einem zweiten Schritt füllen sie die zunehmend von Hierarchien befreiten Räume durch *wettbewerblichen Druck* an, um die Eigeninitiative der Arbeitenden in den Dienst der Unternehmen zu stellen. Die Frage allerdings, wie dieser Druck wirkt, warum er die Eigeninitiative der Arbeitenden in den Dienst der Unternehmen stellt und wieso er Formen der Lohnarbeit hervorbringt, in denen Autonomie, Selbstverwirklichung und Selbstausbeutung in eins fallen, kann im Rahmen dieser Ansätze nicht zufriedenstellend beantwortet werden.

Um die Wirkungsweise des erhöhten Drucks zu verstehen, bedarf es meines Erachtens eines sozialpsychologischen Perspektivwechsels und des Begriffs einer repressiven Entsublimierung des Selbstgenusses (Abschnitt 2.2). Dabei werde ich zunächst dafür argumentieren, dass die im Anschluss an '68 geäußerten Rufe nach mehr persönlicher Freiheit, Autonomie und Selbstverwirklichung auf psychischer Ebene die Forderung repräsentieren, das eigene Leben als *Suche nach Selbstgenuss* gestalten zu dürfen. Erst vor dem Hintergrund dieser sozialpsychologischen Perspektivierung kann die offen gebliebene Frage adressiert werden, warum die durch die Verwettbewerblichung der Unternehmen und die Transformation des Sozialstaats herbeigeführte Druckerhöhung Subjekte hervorbringt, deren Vorstellungen von Autonomie und Selbstverwirklichung ökonomisch überformt sind. Durch die Erhöhung des Drucks nimmt das Kapital nämlich Einfluss auf die jeweils individuelle Suche nach Selbstgenuss. Während das Kapital im Fordismus eine kontrollierte Freigabe des Objektgenusses einleitet, übernimmt es im Postfordismus auf diese Weise Kontrolle über den im Anschluss an '68 eingeleiteten Prozess der Freigabe des Selbstgenusses. Denn die Erhöhung des Drucks kann, wie ich zeigen werde, auf psychischer Ebene eine (narzisstische) Selbstidealisierung als Abwehrreaktion provozieren, die wiederum die Gestalt der Selbstgenussuche auf ganz spezifische Art verändert: Vor dem Hintergrund des idealisierten Selbstbilds wird die Suche nach Selbstgenuss – eigentlich eine emanzipative Forderung gegen den massengesellschaftlichen Konformismus im Fordismus – zum zwanghaft kompetitiven Streben, im Vergleich zu anderen besser dazustehen. Durch die druckinduzierte Kontrollergreifung über die Freigabe des Selbstgenusses

erzeugt das Kapital im Postfordismus also Subjekte, die auf der Suche nach Selbstgenuss dazu tendieren, die eigene Arbeitsproduktivität zu erhöhen.

2.1 *Arbeitssoziologische Perspektiven: Offene Räume des Drucks ersetzen geschlossene Räume des Zwangs*

Die Arbeitssoziologie hat den Wandel von der fordistischen zur postfordistischen Arbeitsorganisation im Detail beschrieben. Diesen überzeugenden Darstellungen will ich folgen bis an den Punkt, an dem diese Ansätze die postfordistische Herrschaftsform meines Erachtens nicht mehr zu greifen bekommen und der angesprochene sozialpsychologische Perspektivwechsel vonnöten ist. In der Arbeitssoziologie besteht zunächst Einigkeit darüber, dass die Unternehmen im Fordismus in der Regel hierarchisch und nach den Prinzipien des Taylorismus organisiert waren: Den Arbeitenden wurde die Arbeit von der Planungsebene beziehungsweise vom Management kleinteilig vorgeschrieben, und sie wurden bei der Ausführung minutiös überwacht. Im Anschluss an '68 wurde jedoch, so etwa Heiner Minssen, die regelgeleitete Hierarchie immer unpopulärer, die Kontrolle immer aufwändiger und kostspieliger.¹⁷ Zugleich stellten viele Unternehmen fest, dass die tayloristische Arbeitsorganisation nicht nur immer schwieriger durchzusetzen war, sondern sich darüber hinaus in vielen Situationen als unproduktiv erwies, da die Eigeninitiative und das selbstständige Denken der Arbeitenden dabei auf der Strecke blieben und nicht in ihre Arbeit eingehen konnten.¹⁸ Um diesen Problemen zu begegnen, reagierten viele Unternehmen mit einer Umstrukturierung der Arbeitsprozesse.

Sowohl Heiner Minssen als auch Ulrich Bröckling identifizieren zwei zentrale Transformationsmomente. Viele Unternehmen lösen (a) Hierarchieebenen auf, und das Management zieht sich vermehrt aus der direkten Steuerung zurück. Den Arbeitenden wird also nicht mehr kleinteilig vorgeschrieben, was sie als konformistische Regelbefolger genau machen müssen, sondern sie bekommen eigene Arbeitsbereiche zugewiesen, um die sie sich als »Intrapreneure«¹⁹ (Bröckling) selbstständig kümmern sollen.²⁰ Die immer stärker infrage gestellte Hierarchie verschwindet also zunehmend, und die Arbeitenden bekommen mehr Freiräume, in denen sie ihre Eigeninitiative zum Ausdruck bringen können. Das Management begnügt sich

17 Vgl. Minssen 2019, S. 30. Es gilt allerdings zu bedenken, dass die tayloristische Arbeitsorganisation, obwohl sie rückläufig ist, nach wie vor existiert. 2010 übten 13 Prozent der Erwerbstätigen in der BRD Einfacharbeit aus, in denen oft das tayloristische Modell zur Anwendung kommt. Hinzu kommen diejenigen, die Sachbearbeiter Tätigkeiten nachgehen (vgl. ebd.).

18 Vgl. ebd., S. 57.

19 Bröckling 2021, S. 52.

20 Vgl. Minssen 2019, S. 45–69.

allerdings (b) nicht damit, sich aus der direkten Steuerung zurückzuziehen und den Arbeitenden das Feld zu überlassen. Die Unternehmen versuchen selbstverständlich nach wie vor, ihre Interessen durchzusetzen. Die neue Strategie des Managements besteht darin, vermehrt als *vergleichende Macht* aufzutreten. Durch Kennziffern (die immer häufiger auch Auswirkungen auf die Entlohnung haben) versucht es, den (Markt-)Erfolg der Arbeitenden zu messen und dadurch den Wettbewerb zwischen ihnen anzukurbeln, der garantieren soll, dass die von der Hierarchie zunehmend befreiten Arbeitenden trotzdem im Sinne des Unternehmens handeln.²¹

Die entscheidende Frage, die es zu beantworten gilt, um die Wirksamkeit der postfordistischen Arbeitsorganisation zu verstehen, lautet also: Wie genau ist die Funktionsweise des Wettbewerbs *im* Unternehmen (und nicht zwischen den Unternehmen, der freilich schon im Fordismus bestand) zu verstehen, durch die die Eigeninitiative der Arbeitenden im Sinne des Unternehmens geformt wird, ohne dadurch jedoch mit der nach '68 erhobenen Forderung nach Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung in Konflikt zu geraten? Minssen verweist zunächst auf eine Art indirekten Zwang. Der Wettbewerb im Unternehmen erhöht den Druck auf die Arbeitenden. Wer »nur« Dienst nach Vorschrift leistet, muss nämlich mit Einbußen an Lohn und Anerkennung rechnen. Entsprechend sind die Arbeitenden gezwungen, die ihnen zugewiesenen Arbeitsbereiche zu optimieren, um zumindest nicht abzusteuern und schlechter dazustehen als die innerbetriebliche Konkurrenz. Der direkte Zwang der tayloristischen Hierarchie und Kontrolle wird ersetzt durch den Druck des Vergleichs, der als indirekter Zwang wirksam wird, sich im innerbetrieblichen Wettbewerb durchsetzen *zu müssen*.²² Würde in diesem von Minssen hervorgehobenen indirekten Zwang jedoch schon die gesamte Wirksamkeit des Wettbewerbs liegen, so würde er ausschließlich als zwingende und begrenzende Macht auftreten, was ihn mit den Forderungen nach Selbstverwirklichung in einen Konflikt brächte.

Die Subjektivierung durch den Wettbewerb beschränkt sich jedoch nicht auf die negative Komponente des indirekten Zwangs. Sighard Neckel kann überzeugend zeigen, wie eine positive Komponente hinzutritt. Denn aus dem Zwang, sich durchsetzen zu müssen, wird bei vielen eine selbstgewählte kulturelle Lebensform, die er als »Erfolgskult«²³ bezeichnet. Viele Arbeitende tendieren dazu, so Neckel weiter, die »Flucht nach vorne«²⁴ anzutreten und das vom Druck erzwungene Verhalten als Erfolgsstreben zu affirmieren. Und es ist dieses Umkippen – vom negativen Zwang, sich

21 Vgl. ebd.

22 Vgl. ebd., S. 112.

23 Neckel 2008, S. 8.

24 Ebd., S. 10.

durchsetzen zu müssen, zum positiven *Wunsch, sich durchsetzen zu wollen* –, das die postfordistische Arbeitsorganisation mit den Forderungen nach Selbstverwirklichung kompatibel macht. Diese offensichtlich wirksame, bisher aber noch nicht hinreichend erklärte Strategie, geschlossene Räume des hierarchischen Zwangs in offene, aber verwettbewerblichte Räume des Drucks zu verwandeln, geht nicht nur von den Unternehmen aus. Durch die neoliberale Transformation beteiligt sich auch der Staat daran, den Druck zu erhöhen. Die arbeitenden Bürger*innen werden nicht mehr – keynesianisch – durch Sicherheiten und Aufstiegsversprechen beruhigt und befriedet. Im Gegenteil: Im Vertrauen auf die »Flucht nach vorne« werden Sicherheiten abgebaut, Sozialleistungen gekürzt oder an Bedingungen geknüpft (in Deutschland stehen dafür die Hartz-Gesetze aus den Jahren 2003–2005), andere soziale Dienste werden privatisiert, die Arbeitsmärkte flexibilisiert. Jenseits des fordistischen Aufstiegsversprechens zieht eine neoliberale »Abstiegsgesellschaft« (Nachtwey) auf.²⁵

Wie aber funktioniert die von Neckel beschriebene Flucht nach vorne? Was bewirkt die Transformation des institutionell hergestellten Drucks, sich durchsetzen zu müssen, zum individuellen Wunsch, sich durchsetzen zu wollen? Von der Arbeitssoziologie kann diese Flucht zwar benannt und beschrieben, jedoch nicht erklärt werden. Deshalb ergänzt Ulrich Bröckling seine Beschreibungen der Transformation der Unternehmensstruktur durch gouvernementalitätstheoretische Überlegungen. Im Anschluss an Foucault geht er davon aus, dass der Wandel der Arbeitsorganisation von dem Aufstieg einer neoliberalen, unternehmerischen Rationalität begleitet wird. Der oder die Arbeitende empfinde das ökonomische Wettbewerbshandeln dann nicht mehr als Zwang, vielmehr als Realisierung der eigenen Freiheit, wenn er oder sie im Rahmen dieser neoliberalen Rationalität nicht nur eine unternehmerische Denkweise einübt, sondern sich auch als unternehmerisches Selbst versteht. Als Teil dieser neoliberalen Rationalität erscheint das unternehmerische Selbst bei Bröckling als »ein Bündel aus Deutungsschemata, mit denen heute Menschen sich selbst und ihre Existenzweisen verstehen, aus normativen Anforderungen und Rollenangeboten, an denen sie ihr Tun und Lassen orientieren, sowie aus institutionellen Arrangements, Sozial- und Selbsttechnologien, die und mit denen sie ihr Verhalten regulieren sollen«. ²⁶ Dieser Erklärungsansatz kann allerdings, wie ich im Folgenden

25 Vgl. Nachtwey 2018. Ähnlich äußert sich Heinz Bude: »Man kann die Veränderung so auf den Punkt bringen, dass wir heute im gesellschaftlichen Integrationsmodus einen Wechsel vom Aufstiegsversprechen zur Exklusionsdrohung erleben. Man wird nicht mehr durch eine positive, sondern nur noch durch eine negative Botschaft bei der Stange gehalten. Damit geht die Angst einher, ob der Wille reicht, die Geschicklichkeit passt und das Auftreten überzeugt.« (Bude 2021, S. 140)

26 Bröckling 2007, S. 7.

genauer zeigen werde, in seiner vornehmlich rationalistischen Ausrichtung die unterliegenden Beweggründe der Flucht nach vorne nicht erfassen. Jenseits von Deutungsschemata und Rollenangeboten sind libidinöse Kräfte im Spiel, die diese Flucht nach vorne anleiten und die aus der Perspektive der psychoanalytischen Sozialpsychologie und mithilfe des Begriffs einer repressiven Entsublimierung des Selbstgenusses beschrieben werden können.

2.2. *Sozialpsychologische Perspektiven: Ich-Ideal und Selbstgenuss anstelle von Über-Ich und Schuldvermeidung*

Ein Versuch, die im postfordistischen Unternehmen verwertete Flucht nach vorne triebtheoretisch zu deuten, stammt von Isolde Charim. In *Die Qualen des Narzissmus* behauptet sie, die Herausbildung dieser Haltung stehe in einem Zusammenhang mit einem grundlegenden, sich im Anschluss an '68 vollziehenden Kulturwandel, nämlich dem Wandel von einer Kultur des Über-Ichs hin zu einer Kultur des Ich-Ideals. Während das Handeln in ersterer vor allem davon angeleitet wird, die Gesetze des Über-Ichs zu befolgen, gewinnt das Handeln in der zweiten seine Orientierung hauptsächlich vom sogenannten Ich-Ideal. Hier geht es weniger darum, verinnerlichten Gesetzen zu gehorchen, als einem persönlichen Ideal zu folgen und sich und die Außenwelt entlang dieses Ideals zu gestalten. Anders als das Über-Ich hat das Ich-Ideal keinen begrenzenden, sondern einen antreibenden Charakter.²⁷ Darüber hinaus entspricht der von Charim diagnostizierte Kulturwandel einem affektiven Wandel: Wurde das Handeln in der Kultur des Über-Ichs hauptsächlich an der Vermeidung von Schuldgefühlen ausgerichtet, die eintreten, wenn die verinnerlichten Gesetze des Über-Ichs missachtet werden, wird das Handeln in der Kultur des Ich-Ideals vor allem von einer Suche nach Selbstgenuss angeleitet, der sich dann einstellt, wenn das angestrebte Ich-Ideal im Handeln tatsächlich erreicht wird.²⁸

Auch wenn dieser Kulturwandel von den »68ern« als Kritik am massengesellschaftlichen Konformismus (dieser entspricht der Orientierung am automatisierten Über-Ich und an der Schuldvermeidung) und als Forderung nach mehr persönlicher Autonomie und Freiheit (welche die Forderung nach einer Orientierung an persönlichen Idealen und an Selbstgenuss darstellt)

27 Vgl. Charim 2023, S. 44–49.

28 Freud kommt auf das Ich-Ideal erstmals 1914 in »Zur Einführung des Narzissmus« zu sprechen. Während sich das Kind dauerhaft selbst genieße (primärer Narzissmus), reguliere es den Selbstgenuss, nachdem es ein Ich-Ideal in sich aufgerichtet hat, da der Selbstgenuss nur noch in den Momenten einsetzt, in denen es dieses Ideal erfüllt (vgl. Freud 2009 [1914], S. 69). Obwohl Freud die Funktionsweise dieses Ich-Ideals klar von der Funktionsweise des Über-Ichs unterscheidet, insofern hier das Schuldgefühl im Mittelpunkt steht, das auftritt, sobald die Gesetze des Über-Ichs missachtet werden (vgl. Freud 2009 [1923], S. 273), grenzt er die Begriffe Über-Ich und Ich-Ideal nicht immer deutlich voneinander ab. Eine klare Unterscheidung dieser beiden Begriffe lässt sich bei Funke finden (vgl. Funke 2016, S. 39–42).

durchgesetzt wurde, erscheint er bei Charim nicht im Zeichen der Befreiung. Denn in diesem Wandel sieht sie, wie viele andere Lacanianer*innen (wie zum Beispiel Žižek²⁹ oder Soiland³⁰), bereits den Wandel hin zum narzisstisch-neoliberalen Selbstverhältnis vollzogen. Die Ich-Ideal-Orientierung hält sie für das neoliberale Selbstverhältnis schlechthin. Denn neoliberale Subjekte seien die Subjekte, die dem Ich-Ideal folgen und sich dabei endlos selbstoptimieren.³¹ Mithilfe des Begriffs einer repressiven Entsublimierung des Selbstgenusses lässt sich an diese triebtheoretische Deutung anschließen, jedoch auf eine differenziertere Weise. Denn im Licht der Idee einer (vom Kapital) *kontrollierten* Freigabe des Selbstgenusses lässt sich erkennen, dass es nicht der Wandel von einer Über-Ich- zur Ich-Ideal-Kultur ist, der die im Postfordismus verwertete Haltung hervorbringt. Die Ich-Ideal- und Selbstgenuss-Orientierung stellt zunächst eine Emanzipation aus der konformistischen Autoritätsgläubigkeit des Fordismus dar. Die Tendenz zu einem im Postfordismus verwertbaren Narzissmus entsteht hingegen erst dann, wenn das Kapital anfängt, das Ich-Ideal und die Selbstgenussuche zu kontrollieren, indem es sie durch die Verwettbewerblichung der Unternehmen und die Transformation des Sozialstaats unter Druck setzt; ein Druck, der bei Charim (wie in vielen anderen lacanianischen Theorien) merkwürdig abwesend ist. Nicht die Ich-Ideal- und Selbstgenuss-Orientierung an sich, sondern die *kontrollierte* – nämlich unter Bedingungen des Drucks institutionalisierte – *Freigabe des Selbstgenusses* bringt das neoliberale Selbstverhältnis hervor.

Die Frage, wieso viele Arbeitende die Flucht nach vorne antreten und den aktiven Wunsch entwickeln, sich im Wettbewerb durchzusetzen, sobald der Druck auf sie erhöht wird, verweist somit auf die Frage, wie sich dieser Druck auf Ich-Ideal und Selbstgenussuche auswirkt. Diese Frage werde ich in zwei Schritten beantworten. Mithilfe psychoanalytischer Theorien zur narzisstischen Regression werde ich (a) zeigen, dass das Ich-Ideal in Situationen der Krise und des Drucks in den Dienst der Abwehr von Ohnmachtserfahrungen gestellt wird, indem es in diesen Situationen die Funktion einer kompensatorischen Selbstidealisierung übernimmt, die als narzisstisch beschrieben werden kann.³² Danach werde ich (b) mithilfe von Martin Altmeyers intersubjektiver Theorie des Narzissmus dafür argumentieren, dass diese narzisstische Selbstidealisierung nicht als selbstgenügsamer

29 Vgl. Žižek 2005, S. 256–279.

30 Vgl. Soiland 2022.

31 Vgl. Charim 2023, S. 114.

32 Damit will ich nicht behaupten, dass alle diejenigen, die in verwettbewerblichten postfordistischen Unternehmen arbeiten, zu Narzissten werden, sondern, dass die Konflikte, die das postfordistische Arbeitsleben bereithält, mithilfe von Narzissmus-Theorien erklärt werden können, während die Konflikte im fordistischen Arbeitsleben typischerweise eher Konflikte der Anpassung und des Konformismus darstellen.

Zustand verstanden werden darf, sondern eine verzweifelte Sucht nach Bewunderung nach sich zieht. Die Suche nach Selbstgenuss verwandelt sich durch die Druckerhöhung daher zur hochgradig kompetitiven Suche nach Bewunderung, und es ist diese kompetitive Suche nach Bewunderung, die im innerbetrieblichen Wettbewerb des postfordistischen Unternehmens aktiviert und verwertet wird.

(a) Als narzisstische Regression bezeichnet man die psychische Reaktionsweise, ein empfundenes Gefühl der Ohnmacht – wie die Erfahrung von erhöhtem Druck³³ – durch ein großartiges, perfektes oder besonderes Selbstbild zu kompensieren. Diese Reaktionsweise ist gleichbedeutend mit einer Veränderung, die das Ich-Ideal und den Selbstgenuss betrifft. Während das Ich-Ideal unter normalen Bedingungen das Handeln langfristig orientiert und sich der Selbstgenuss nur in den seltenen Momenten einstellt, in denen dieses Ideal erreicht wird, werden Ich-Ideal und Selbstgenuss bei der narzisstischen Regression in den Dienst der Abwehr des Ohnmachtsgefühls gestellt.³⁴ Das Ich-Ideal wird einerseits unrealistisch überhöht (großartig, perfekt, besonders) und andererseits gewissermaßen auf die Erde geholt, wenn die empfundene Ohnmacht durch die wunschgetränkte Vorstellung abgewehrt wird, das eigene Ich wäre bereits ideal beziehungsweise diese Idealität sei stets in erreichbarer Nähe. Insofern die eigene Idealität als bereits erreicht oder stets erreichbar betrachtet wird, entsteht zugleich ein empfundener Anspruch auf ständigen Selbstgenuss. Bei der narzisstischen Regression kommt es in der Folge zur Spaltung: Die schlechten Eigenschaften des Ichs werden abgespalten und verleugnet, damit sich die kompensatorische Vorstellung eines *Idealichs* (Lacans Begriff für das regredierte Ich-

33 Die narzisstische Persönlichkeitsstörung wird in der Regel als frühe Störung angesehen, die sich während der ersten drei Lebensjahre herausbildet. Es stellt sich somit die Frage, ob Vermarktlichung und Prekarisierung überhaupt zu einer narzisstischen Regression beitragen können, da sich deren Effekte erst deutlich später bemerkbar machen. Mario Erdheim hat überzeugend dafür argumentiert, dass sich die frühkindlichen Konflikte in der Adoleszenz wiederholen (vgl. Erdheim 1982, S. 300 f.). Im Anschluss daran haben Lutz Eichler und Andreas Fischer die Effekte der Prekarisierung auf junge Erwachsene untersucht und diese mithilfe des Narzissmus-Konzepts beschrieben (vgl. Eichler, Fischer 2020).

34 So unterscheidet etwa Edith Jacobson zwischen einem reifen Ich-Ideal, das zur »Erlangung von Triebfreiheit, von Freiheit der Objektwahl, Freiheit des Denkens, Fühlens und Handelns und größerer Freiheit von äußeren Einflüssen und von infantilen Es- und Überich-Zwängen« (Jacobson 1992, S. 200) beiträgt, und einem narzisstischen Schein-Ich-Ideal, bei dem es sich eigentlich um »wunschbestimmte Selbstimagines« (vgl. ebd., S. 215) handelt: »Diese Patienten bringen gewöhnlich primitive narzißtische Wünsche zum Ausdruck, wie etwa, der größte und potenteste Liebhaber, der tüchtigste und kreativste Mensch auf der Welt, der größte Kunstkenner zu werden, großen Wohlstand zu erwerben, exquisit gekleidet zu sein, gesellschaftlich ganz hoch hinauf zu gelangen usw. Das sind die Fälle, bei denen grandiose, sexuelle und aggressive (prägenital-phallische), narzißtisch-exhibitionistische Strebungen entweder seit der Kindheit unangefochten überlebt haben oder aber in der Adoleszenz wiederbelebt und dermaßen verstärkt wurden, daß es ihnen gelungen ist, ins Überich und die Ich-Ziele einzubrechen und sich dort unter der Maske eines Ideals dauerhaft zu behaupten.« (Ebd., S. 215 f.)

Ideal³⁵) durchsetzen kann und dem ständigen Selbstgenuss, der die Angst vor der Ohnmacht zu überdecken verspricht, nichts im Wege steht.³⁶

(b) Einerseits wird dank des idealisierten Selbstbilds die Ohnmachts- und Überforderungserfahrung verleugnet und dadurch (zumindest oberflächlich) erträglich gemacht. Andererseits macht das idealisierte Selbstbild jedoch hochgradig abhängig, und diese Abhängigkeit ist es, die vom Kapital im postfordistischen Unternehmen zur Ausbeutung genutzt wird. Martin Altmeyers intersubjektive Theorie des Narzissmus hilft dabei, diese Abhängigkeit genauer zu verstehen. Er kritisiert, dass Narzissmus im Anschluss an Freud häufig verkürzt als solipsistische Selbstliebe aufgefasst wird und so dessen intersubjektive Dimension unberücksichtigt bleibt. Narzissmus sei nämlich kein selbstgenügsamer Zustand der Autoerotik, in dem Objekte (also andere Menschen) keine Rolle spielen. Im Gegenteil: »Es ist gerade die Abhängigkeit vom Anderen, die im Narzißmus verborgen wird und sich gleichzeitig auf eigentümliche Weise enthüllt.«³⁷ Das großartige, perfekte oder besondere Selbstbild, mit dem das empfundene Ohnmachtsgefühl kompensiert werden soll, gibt es nämlich nicht im eigentlichen Sinne. Es entsteht nicht introspektiv. Dieses Bild gibt es nur im Spiegel der Anderen. Narzisstische Regression erscheint bei Altmeyer daher weniger als eine Ohnmachtserfahrung, die zur Selbstliebe führt, sondern vielmehr als eine Ohnmachtserfahrung, die zu einer Anerkennungssucht, zu einer Sucht nach »Geliebtwerden«³⁸ führt, die so stark ist, dass sie in letzter Instanz einer heteronomen Selbstaufgabe gleichkommt. Denn das Bild der Größe, Güte oder Perfektion muss um jeden Preis und ständig zurückgespiegelt werden, so groß ist das Ohnmachtsgefühl, das vom Selbstgenuss der zurückgespiegelten Idealität überdeckt werden soll. Die Frage, als wer und von wem man anerkannt, geliebt oder bewundert werden will, kann unter diesen Bedingungen nicht oder nur schwer gestellt werden. Der Maßstab für die Anerkennung der Großartigkeit oder Besonderheit muss daher stets von außen übernommen werden.³⁹

Wenn am Übergang vom Fordismus zum Postfordismus der Druck durch die Verwettbewerblichung der Unternehmen und die Transformation des Sozialstaats erhöht wird, wird also eine repressive Entsublimierung der

35 Vgl. Lacan 1990 [1953/1954].

36 Eben diese institutionalisierte Verweltlichung (oder auch repressive Entsublimierung) des Ich-Ideals lässt sich auch in Vera King, Benigna Gerisch und Hartmut Rosas Analyse neoliberaler Selbstverhältnisse wiederfinden, deren Herausbildung sie mit dem Wandel von einem »regulative[n] Ideal« (King et al. 2021, S. 9) der Perfektionierung hin zu einem ständig zu erreichenden und zu überschreitenden Ideal der Selbstoptimierung zusammenbringen (ebd., S. 9 f.).

37 Altmeyer 2000, S. 143.

38 Ebd., S. 150.

39 Vgl. ebd.

im Anschluss an '68 durchgesetzten Ich-Ideal- und Selbstgenuss-Orientierung eingeleitet. Der Druck unterstützt eine Regression des Ich-Ideals zum narzisstischen Idealich, wodurch sich die Selbstgenussuche bei einigen in die zwanghafte Suche nach Anerkennung der idealisierten (aber zugleich fragilen) Selbstbilder verwandelt. Diese zwanghafte Suche wird im postfordistischen Unternehmen ausgebeutet und motiviert die Flucht nach vorne.⁴⁰ Denn im internen Wettbewerb des Unternehmens kann diese Anerkennung nur dann erlangt werden, wenn man sich in jeder neuen Vergleichssituation als die oder der Bessere beweist.⁴¹ Scheitert man darin und bleibt einem die benötigte Anerkennung vorenthalten, erweist sich das Idealich als die Illusion, die es ist, und die abgewehrten Ohnmachtsgefühle kommen zum Vorschein.⁴² Bröckling hat also zunächst Recht, dass sich die neoliberale Disposition zur Selbstoptimierung nicht aus der Orientierung an einem stabilen und das Handeln orientierenden Ideal speist, sondern aus dem Willen der Arbeitenden, sich in jeder Wettbewerbssituation aufs Neue durchzusetzen.⁴³ Doch bekommt seine Theorie des unternehmerischen Selbst nicht die Ursachen dafür zu greifen, dass sich die Arbeitenden in jeder Wettbewerbssituation aufs Neue durchsetzen wollen. Entscheidend ist nicht (oder nicht nur), dass eine neoliberale Rationalität hegemonial wird und den Subjekten unternehmerische Rollenangebote gemacht werden; vielmehr wollen sich die Arbeitenden (zumindest eine aus der Sicht des Kapitals hinreichend große Anzahl) in jeder Wettbewerbssituation aufs Neue durchsetzen, weil die als Abwehr des erhöhten Drucks hervorgebrachten idealisierten Selbstbilder höchst fragil und auf ständige Bestätigung von außen angewiesen sind. Die im Anschluss an '68 geäußerten Forderungen kippen somit im Prozess der repressiven Entsublimierung von Selbstgenuss und Ich-Ideal: Unter den Bedingungen des erhöhten Drucks wandelt sich die emanzipatorische Forderung, das Handeln nicht mehr am konformistischen Über-Ich, sondern am Ich-Ideal ausrichten und im Handeln Selbstgenuss

40 Auch wenn ich mich im Folgenden darauf konzentrieren werde, wie diese zwanghafte Suche nach Anerkennung in der Arbeitswelt verwertet wird, ließe sich dasselbe in Bezug auf gewandelte Konsumgüter tun – Andreas Reckwitz spricht von »Singularitätsgütern«, deren Konsum die eigene Einzigartigkeit bezeugen soll (vgl. Reckwitz 2017, Kapitel II). Auch hinsichtlich digitaler Plattformen ließe sich untersuchen, ob und inwiefern es eben diese Disposition ist, die verwertet wird und zum enormen Vernetzungsgrad beiträgt.

41 In diesem Kontext ist Stephan Voswinkels Diagnose von einem Wandel der Anerkennungsstrukturen im Unternehmen interessant: Die Würdigung von Mühen werde zugunsten einer Bewunderung von Erfolg abgelöst (vgl. Voswinkel 2001, S. 317).

42 Die repressive Entsublimierung des Selbstgenusses kann daher als Teil einer »Ausweitung der Kränkungszone« (Amlinger, Nachtwey 2022, S. 146–163) betrachtet werden, die vor allem in Krisenzeiten gefährliche Konsequenzen zeitigt. Erscheint die Anerkennung des idealisierten und zugleich fragilen Selbstbilds als aussichtslos, dann wächst die Anziehungskraft des Ressentiments.

43 Vgl. Bröckling 2021, S. 43–45.

erfahren zu dürfen, in ein blindes und zwanghaftes Streben, sich in jeder Wettbewerbssituation aufs Neue durchsetzen zu müssen, damit die Illusion des Idealichs nicht zerplatzt.

In Auseinandersetzung mit Lutz Eichlers jüngster Arbeit zur Sozialpsychologie des Postfordismus lässt sich die These einer repressiven Entsublimierung des Selbstgenusses weiter konturieren. Eichler spricht im Zusammenhang mit postfordistischer Arbeit – vermeintlich im klaren Widerspruch zu dieser These – von »repressiver Sublimierung«.⁴⁴ Er zeigt, wie die postfordistische Arbeit zunächst die Möglichkeit zur Sublimierung bietet.⁴⁵ Anstatt das Ich-Ideal – wie im Fordismus – aus der Arbeit fernzuhalten, werde hier die Möglichkeit eröffnet, es durch Identifizierung mit bewunderten Vorbildern und gewünschten Kompetenzen einzubringen und zu entwickeln. Die im Postfordismus ermöglichte Sublimierung sei jedoch repressiv, da sie in einem ständigen Konflikt mit der Tauschwertorientierung der Unternehmen stehe: Zwar werden die Arbeitenden einerseits zur Sublimierung ermutigt, wenn die Produktion unter dem Gesichtspunkt des Gebrauchswerts betrachtet werde, da sie besonders als kompetente und kreative Arbeitende zur Produktion von Gebrauchswerten beitragen. Andererseits werden sie jedoch unter massiven (Zeit-)Druck gesetzt, wodurch die Möglichkeit zur Sublimierung ständig gefährdet sei. Wenn die Produktion nämlich aus der – die Unternehmensführung anleitenden – Perspektive des Tauschwerts betrachtet werde, wird von den Arbeitenden weniger Kreativität und Kompetenz als vielmehr Effizienz und Schnelligkeit verlangt. Der Widerspruch zwischen Gebrauchs- und Tauschwertorientierung laufe im Postfordismus durch das Arbeitssubjekt hindurch, und so entstehe ein »Unbehagen in der Arbeitswelt«.⁴⁶ Diese Beschreibung trifft den innersubjektiven Konflikt (zwischen Ich-Ideal-Orientierung und Druck) meines Erachtens sehr gut, der im Anschluss an '68 in der Sphäre der Lohnarbeit Einzug hält, vernachlässigt jedoch eine mögliche, ja eine zentrale Verarbeitungsweise: nämlich die repressive Entsublimierung des Ich-Ideals. Zur repressiven Entsublimierung kommt es dann, wenn das Subjekt diesen Konflikt nicht mehr aushält. Anstatt den Widerspruch zwischen der Einladung einerseits, ein Ich-Ideal zu sublimieren, und dem (Zeit-)Druck andererseits, der eben diese Ich-Ideal-

44 Eichler 2021, S. 171.

45 Wenn Eichler im Kontext von postfordistischer Arbeit von Sublimierung spricht, meint er einerseits Sublimierung im Sinne von Identifikation mit Vorbildern und Kompetenzen, wodurch das Ich angereichert und entwickelt wird. Andererseits biete postfordistische Arbeit die Möglichkeit von Sublimierung im Sinne von künstlerischer Praxis, wenn ein kreativer Umgang mit dem Arbeitsgegenstand ermöglicht und eingefordert wird (vgl. ebd., S. 155–176). Der Einfachheit halber werde ich hier nur Eichlers Gedanken zu Sublimierung in jenem ersten Sinne weiterverfolgen.

46 Ebd., S. 175.

Entwicklung gefährdet, als Konflikt auszuhalten, wird das Ich-Ideal in den Dienst der Abwehr des Drucks gestellt, regrediert zum Idealich und leitet fortan die beschriebene zwanghafte Suche nach Anerkennung an. Anstatt seine Entwicklung weiterhin an Vorbildern und Kompetenzen zu orientieren, sucht das Subjekt ständige Bewunderung und gibt sich rückhaltlos dem Wettbewerb hin. Repressive Sublimierung und repressive Entsublimierung können somit als zwei Verarbeitungsweisen postfordistischer Arbeitsverhältnisse betrachtet werden, wobei die repressive Entsublimierung den betrieblichen Wettbewerb in besonderer Weise anheizt und durch die politische sowie betriebliche Erhöhung des Drucks gefördert wurde und wird.

3. Repressive Entsublimierung und nicht-repressive Sublimierung: Die Utopie einer freien Ich-Ideal-Entwicklung

Vor dem Hintergrund meiner Deutung des Übergangs vom Fordismus zum Postfordismus lässt sich die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaften seit Mitte des 20. Jahrhunderts als der Prozess einer fortschreitenden und sich zugleich wandelnden repressiven Entsublimierung verstehen. Gerade zwischen Kontinuität und Wandel tritt die Logik dieses Prozesses klar hervor: Indem die bürgerlichen Gesellschaften Prozesse kontrollierter Triebbefreiung initiieren, die den Menschen mehr Genuss versprechen, als ihnen zuvor (oft im Rahmen familial-traditionaler Herrschaftsformen) zugänglich oder erlaubt war, verschaffen sie sich Zugriff auf die jeweilige Genussart überblickende subjektinterne Instanz, um sie in den Dienst der Lohnarbeit zu stellen. Marcuse zeichnet diesen Prozess im Fordismus nach: Er zeigt, wie die bürgerlichen Gesellschaften mithilfe einer institutionalisierten Freigabe des Objektgenusses Kontrolle über das Über-Ich erlangen, das sie in der Folge »automatisieren«, wobei die familialen Gesetze des ödipalen Über-Ichs durch die sozialen Normen ersetzt oder überlagert werden. Die sich daraus ergebende konformistische Haltung ist es, durch die die Arbeitenden in die fordistische Hierarchie integriert werden.

Unter anderen Vorzeichen wirkt diese Logik im Postfordismus fort: Mithilfe einer kontrollierten Freigabe des Selbstgenusses – spezifischer: mithilfe des Angebots, sich nicht mehr konformistisch verhalten zu müssen und sich stattdessen in der Sphäre der Lohnarbeit selbstverwirklichen zu dürfen – verschaffen sich die bürgerlichen Gesellschaften Zugriff auf das Ich-Ideal. Denn ihr Angebot zur Selbstverwirklichung in der Sphäre der Lohnarbeit geht mit einer fortschreitenden Verwettbewerblichung in den Unternehmen und neoliberalen Reformen des Wohlfahrtsstaates einher, welche den Druck auf die sich aus den Zwängen der Massengesellschaft befreienden Menschen erhöhen. Dadurch erlangen sie Kontrolle über das Ich-Ideal: Der Druck

begünstigt die Regression des Ich-Ideals zum narzisstischen Idealich, das das Subjekt in die Haltung eines ständigen Vergleichens versetzt (Bröckling spricht treffenderweise von einem »kategorischen Komparativ«,⁴⁷ der, das könnte man hinzufügen, an die Stelle des kategorischen Imperativs des Über-Ichs tritt) und so im betrieblichen Wettbewerb aktiviert.

Zum Abschluss will ich ausblickhaft die Frage aufwerfen, was aus dieser Analyse folgt. Gegenstrategien zur postfordistischen Subjektivierung wurden bereits vielfach formuliert. Wird die postfordistische Konstellation jedoch mithilfe des Begriffs der repressiven Entsublimierung interpretiert, eröffnen sich neue Arten, über solche Gegenstrategien nachzudenken. Denn Marcuse analysiert nicht nur die fordistische Konstellation, sondern verweist mit der Idee einer »*nicht-repressiven Sublimierung*«⁴⁸ auch auf einen Ausweg aus den Fängen der repressiven Entsublimierung. Wenn im Postfordismus nun eine neue Form der repressiven Entsublimierung am Werk ist, gilt es, Marcuses Idee einer nicht-repressiven Sublimierung für die postfordistische Konstellation zu aktualisieren.

Was versteht Marcuse unter nicht-repressiver Sublimierung? Im Gegensatz zur repressiven Entsublimierung, die ideologische Freiheitsformen hervorbringt, traut er nicht-repressiver Sublimierung zu, tatsächliche Freiheiten zu schaffen.⁴⁹ Indem er der repressiven Entsublimierung die nicht-repressive Sublimierung gegenüberstellt, lehnt er zunächst zwei andere Auswege ab: Weder darf das Versprechen der Freiheit aufgegeben werden, wie es diejenigen tun, die sich angesichts repressiver Entsublimierung und ideologischer Freiheitsformen traditionelle Begrenzungen, also *repressive Sublimierungen* (etwa das familial determinierte Über-Ich) zurückwünschen. Noch kommt Freiheit dann zustande, wenn man sich angesichts repressiver Entsublimierung in einer rauschhaften Triebbefreiung noch radikaler von den subjektinternen Kontrollinstanzen abwendet und eine *nicht-repressive Entsublimierung* anstrebt.⁵⁰ Die Illusion von Freiheit als Abwesenheit dieser Instanzen leitet schon die repressive Entsublimierung an und führt dort zu Unfreiheit und Kontrolle. Die Idee einer nicht-repressiven Sublimierung gibt also weder die Idee von Freiheit auf, noch versteht sie sie als Abwesenheit von subjektinternen Kontrollinstanzen. Stattdessen impliziert sie, dass Freiheit mit der *freien Entwicklung dieser Kontrollinstanzen* verbunden ist. Zwar entwirft Marcuse diese utopische Perspektive im Rahmen der fordistischen Konstellation, und ihm wurde zudem, meines Erachtens zu Recht,

47 Ebd., S. 57.

48 Marcuse 2004 [1955], S. 186.

49 Vgl. ebd.

50 Diese Gefahr droht auch heute Theorien, die im Anschluss an Gilles Deleuze und Félix Guattaris *Anti-Ödipus* eine Befreiung des Begehrens von *dem* Gesetz oder *der* Norm anstreben.

vorgeworfen, daran gescheitert zu sein, dem Begriff der nicht-repressiven Sublimierung eine stringente Bedeutung zu geben.⁵¹ Nichtsdestotrotz bietet sein Begriff eine Orientierung, indem er die Richtung anzeigt, in der auch heute ein Ausweg zu suchen ist.

Da es im Postfordismus vor allem das Ich-Ideal ist, das im Zentrum der repressiven Entsublimierung steht, wenn es im Anschluss an '68 zum Ausdruck kommen darf, aber zugleich durch die Erhöhung des Drucks in den Dienst des Kapitals gestellt wird, bedeutet nicht-repressive Sublimierung heute, die im Ich-Ideal angelegten emanzipatorischen Gehalte zu realisieren. Das Kapital reißt im Postfordismus die Suche nach Selbstgenuss und Selbstverwirklichung an sich, indem es die kompensatorischen und vor allem zwanghaft kompetitiven Bildungen des Idealichs befördert und im Wettbewerb aktiviert. Umgekehrt kann die postfordistische Konstellation bekämpft werden, wenn der Bildung eines narzisstischen Idealichs entgegengewirkt wird, um die Entwicklung anderer, freierer Ich-Ideale zu ermöglichen. Diese streben nicht mehr danach, sich in jeder Situation zwanghaft als der oder die Bessere zu erweisen, sondern orientieren das Handeln langfristig und gegen Widerstände an konkreten wünschenswerten Zielen. So kann die – schließlich am Ich-Ideal ausgerichtete – Suche nach Selbstgenuss und Selbstverwirklichung zu einer politischen und transformatorischen Kraft werden, die ein Jenseits des verallgemeinerten Wettbewerbs anstrebt. Anders als die kulturkritischen Narzissmustheoretiker Lasch und Sennett es fordern, geht es daher nicht darum, die Ich-Ideal-Orientierung und die Selbstgenussuche aufzugeben und zu einer traditionell-familialen Herrschaftsform zurückzukehren, sondern darum, diese Suche an anderen, freieren, nicht vom Kapital determinierten Ich-Idealen auszurichten.

Auch wenn ich die Frage nicht beantworten kann, wie die offensichtlich schwierige Aufgabe gelingt, die Indienstnahme des Ich-Ideals durch das Kapital zu verhindern und dessen emanzipatorische Potenziale zu realisieren, will ich zum Abschluss doch zwei Punkte hervorheben, die mir in diesem Zusammenhang relevant erscheinen. Der erste Punkt betrifft die *subjektive* Komponente dieser Aufgabe. Auf subjektiver Ebene ist sie zunächst mit der Herausforderung verbunden, die kompensatorische Vorstellung des Idealichs aufzugeben. Erst nachdem diese Vorstellung – sei es die idealisierte Vorstellung von Unabhängigkeit, Perfektion, Allmacht, moralischer Reinheit oder ästhetischer Schönheit – fallengelassen und, worauf Sophie de Mijolla-Mellor hinweist, betrauert wurde, kann die nicht-repressive Sublimierung

51 Wenn Marcuse seine utopischen Vorstellungen konkretisiert, gleichen sie oft eher nicht-repressiven Entsublimierungen. Zu dieser Marcuse-Kritik vgl. Allen 2020, S. 124–132; Whitebook 1995, S. 24–41.

des Ich-Ideals beginnen.⁵² Erst dann steht das Ich-Ideal nicht mehr im Dienst der Abwehr von Ohnmacht. Die Aufgabe, das Ich-Ideal zumindest ein Stück weit dem Zugriff des Kapitals zu entziehen und dessen emanzipatorische Potenziale zu realisieren, ist daher auch mit der Bereitschaft verbunden, sich der Welt ohne kompensatorisch-idealisierte Selbstphantasien zu stellen. Denn es gilt, aus den Bruchstücken der hoffnungsvollen Erfahrungen, die wir in dieser Welt machen und nur ohne narzisstische Krücke machen können, Ideale zusammensetzen – zu sublimieren –, die über die gegebene Welt hinausweisen können. Nur ohne Selbstidealisation können wir nämlich die – wie auch immer momenthaften oder fragmentarischen – Erfahrungen von Personen oder Situationen machen, die eine bessere Welt verheißen; Erfahrungen, aus denen sich die Ideale bilden, die unser praktisches Handeln und unsere theoretische Kritik orientieren, die darauf abzielen, aus jenen Momenten und Fragmenten eine dauerhafte Welt zu machen.

Der zweite Punkt betrifft die *objektive* Dimension. Auch wenn die Aufgabe, das Ich-Ideal vom Kapital zurückzugewinnen, auf subjektiver Ebene ansetzt und auf das Durcharbeiten von idealisierten Selbstphantasien baut, muss doch eingesehen werden, dass diese Strategie notwendigerweise begrenzt ist. Denn die Macht der Unternehmen und des Staates, welche die repressive Entsublimierung des Ich-Ideals zum idealisiert-fragilen Idealich anstrebt, wirkt unvermittelt fort. Deshalb ist die Aufgabe, freie Ich-Ideal-Entwicklung zu ermöglichen, um die postfordistische Konstellation zu überwinden, auch und vielleicht hauptsächlich damit verbunden, diese Macht bereits innerhalb der postfordistischen Konstellation so weit wie möglich zurückzudrängen. Nicht nur der hierarchische Zwang der geschlossenen Räume, sondern auch der Druck in den offenen Räumen muss bekämpft werden, damit sowohl die Verabschiedung von idealisierten Selbstphantasien als auch die Entwicklung freierer Ich-Ideale für immer mehr Menschen möglich wird und deren Suche nach Selbstverwirklichung und Selbstgenuss zu einer kollektiven und umwälzenden Kraft werden kann.

Literatur

- Allen, Amy 2020. *Critique on the Couch. Why Critical Theory Needs Psychoanalysis*. New York: Columbia University Press.
- Altmeyer, Martin 2000. »Narzissmus, Intersubjektivität und Anerkennung«, in *Psyche* 4, 2, S. 143–171.
- Amlinger, Carolin; Nachtwey, Oliver 2023. *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*. Berlin: Suhrkamp.

52 Vgl. Mijolla-Mellor 2021.

- Brown, Wendy 2019. »Das Monster des Neoliberalismus. Autoritäre Freiheit in den ›Demokratien‹ des 21. Jahrhunderts«, in *Kritische Theorie der Politik*, hrsg. v. Bohmann, Ulf; Sörensen, Paul, S. 539–576. Berlin: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich 2007. *Das unternehmerische Selbst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich 2021. »Das Subjekt auf dem Marktplatz, das Subjekt als ein Marktplatz«, in *Lost in Perfection*, hrsg. v. King, Vera; Gerisch, Benigna; Rosa, Hartmut, S. 43–61. Berlin: Suhrkamp.
- Bude, Heinz 2021. »Die Wahrheit der Angst«, in *Lost in Perfection*, hrsg. v. King, Vera; Gerisch, Benigna; Rosa, Hartmut, S. 139–148. Berlin: Suhrkamp.
- Charim, Isolde 2023. *Die Qualen des Narzissmus*. 3. Auflage. Wien: Paul Zsolnay Verlag.
- Eichler, Lutz 2013. *System und Selbst*. Bielefeld: transcript.
- Eichler, Lutz 2021. »Das Unbehagen in der Arbeitswelt«, in *Das Unbehagen in der Kultur. Psychoanalytische Erkundungen der Gegenwart*, hrsg. v. Brunner, Markus; Klug, Helga; Skip-Schrötter, Julia, S. 155–185. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Eichler, Lutz; Fischer, Andreas 2020. »Widersprüchliche Adoleszenz. Narzissmus und Triangulierung im Postfordismus«, in *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 96, 3, S. 413–430.
- Erdheim, Mario 1982. *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel 2006. *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy 2019. *The Old is Dying and the New Cannot Be Born*. London, New York: Verso.
- Freud, Sigmund 2009 [1914]. »Zur Einführung des Narzißmus«, in *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*, hrsg. v. Grubrich-Simitis, Ilse, S. 49–78. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, Sigmund 2009 [1923]. »Das Ich und das Es«, in *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*, hrsg. v. Grubrich-Simitis, Ilse, S. 251–296. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, Sigmund 2021 [1930]. »Das Unbehagen in der Kultur«, in *Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften*, hrsg. v. Grubrich-Simitis, Ilse, S. 29–108. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Funke, Dieter 2016. *Idealität als Krankheit? Über die Ambivalenz von Idealen in der postreligiösen Gesellschaft*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Jacobson, Edith 1992. *Das Selbst und die Welt der Objekte*. 4. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- King, Vera; Gerisch, Benigna; Rosa, Hartmut 2021. »Einleitung: Lost in Perfection – Optimierung zwischen Anspruch und Wirklichkeit«, in *Lost in Perfection*, hrsg. v. King, Vera; Gerisch, Benigna; Rosa, Hartmut, S. 7–21. Berlin: Suhrkamp.
- Lacan, Jacques 1990 [1953/1954]. *Das Seminar. Buch I. Freuds technische Schriften*. Weinheim, Berlin: Quadriga.
- Marcuse, Herbert 2004 [1955]. *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Springe: zu Klampen.
- Marcuse, Herbert 2014 [1964]. *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Springe: zu Klampen.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich 1962 [1867]. *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band. Berlin: Dietz.
- Mijolla-Mellor, Sophie de 2021. »Perfektion, Sublimierung und Idealisierung«, in *Lost in Perfection*, hrsg. v. King, Vera; Gerisch, Benigna; Rosa, Hartmut, S. 210–224. Berlin: Suhrkamp.
- Minszen, Heiner 2019. *Arbeit in der modernen Gesellschaft*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Nachtwey, Oliver 2016. *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Neckel, Sighard 2008. *Flucht nach vorn: Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft*. Frankfurt a. M., New York: Campus.

- Recalcati, Massimo 2021. »Auslöschung des Unbewussten? Eine neue anthropologische Mutation«, in *Postödipale Gesellschaft*. Band 1, hrsg. v. Soiland, Tove; Frühauf, Marie; Hartmann, Anna, S. 259–290. Wien: Turia + Kant.
- Reckwitz, Andreas 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Soiland, Tove 2022. »Genießen als Faktor des *Politischen* – psychoanalytische Zugänge zur Gegenwart. Eine Einleitung«, in *Postödipale Gesellschaft*. Band 1, hrsg. v. Soiland, Tove; Frühauf, Marie; Hartmann, Anna, S. 9–49. Wien: Turia + Kant.
- Voswinkel, Stephan 2001. *Anerkennung und Reputation – Die Dramaturgie industrieller Beziehungen*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Whitebook, Joel 1995. *Perversion and Utopia. A Study in Psychoanalysis and Critical Theory*. Cambridge, London: MIT Press.
- Žižek, Slavoj 2005. *Körperlose Organe. Bausteine für eine Begegnung zwischen Deleuze und Lacan*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Zusammenfassung: Repressive Entsublimierung stellt für Marcuse ein Schlüsselement der fordistischen Regierungsform dar: eine institutionalisierte Triebbefreiung, die der gesellschaftlichen Kontrolle dient. In meinem Beitrag entwerfe ich einen neuen Begriff repressiver Entsublimierung, um die postfordistische Regierungsform zu analysieren. Anders als im Fordismus ist dabei nicht die kommodifizierte Freigabe von *Objektgenuss* im Konsum zentral, sondern die kommodifizierte Freigabe von *Selbstgenuss* (Selbstverwirklichung, Bewunderung) in der Lohnarbeit.

Stichworte: repressive Entsublimierung, Postfordismus, Sozialpsychologie, Marcuse, Gouvernementalität, Narzissmus

Towards a New Theory of Repressive Desublimation: On the Controlled Release of Self-Pleasure in Post-Fordism

Summary: Repressive desublimation is a key element of the Fordist form of governance for Marcuse: an institutionalized liberation of drives that serves social control. In my article, I develop a new concept of repressive desublimation to analyze the post-Fordist form of governance. Unlike Fordism, the central issue is not the commodified release of object pleasure in consumption, but the commodified release of self-pleasure (self-realization, admiration) in wage labor.

Keywords: repressive desublimation, post-Fordism, social psychology, Marcuse, governmentality, narcissism

Autor

Heiko Stubenrauch
Leuphana Universität Lüneburg
Institut für Philosophie und Kunstwissenschaften
Universitätsallee 1, C5.229
21335 Lüneburg
Deutschland
heiko.stubenrauch@leuphana.de



© Heiko Stubenrauch